

Mit Freiwilligen arbeiten

**Möglichkeiten und Grenzen
einer Ausbildung im EPS oder
Lernvikariat**

Zertifikatsarbeit im Rahmen des Studiengangs

CAS Ausbildungspfarrer/in

Pfarrer Matthias Küng,

Kirchplatz 2, Thayngen,

20.8.2019

Eingereicht bei:

Pfrn. Manuela Liechti-Genge MAS ThE UNIBE

Inhalt

1. Vorwort	3
2. Einleitung und Motivation	4
3. Gehört die Arbeit mit Freiwilligen zum Pfarramt?	6
a. Kirchengeschichte	6
b. Rückbesinnung auf das Neue Testament	9
c. Gehört die Arbeit mit freiwilligen Mitarbeitenden zum Pfarramt?	9
4. Die Arbeit mit Freiwilligen im Pfarramt	10
a. Planen	10
b. Gewinnen	12
c. Orientierungsgespräch, Einsatzentscheidung und Einführung	12
d. Begleiten	13
e. Verabschieden	14
5. (Wie) kann die Arbeit mit Freiwilligen gelehrt und gelernt werden?	15
a. Interviews	15
b. Lehren	18
c. Lernen	20
6. Fazit und Schlusswort	23
7. Literaturverzeichnis	25
8. Anhang	26

1) Vorwort

Die Arbeit half mir, meine eigene Praxis mit Freiwilligenarbeit im Pfarramt zu reflektieren! Ich freue mich, die neuen Ideen und Erkenntnisse auszuprobieren. Gespannt bin ich auch, was ich in den kommenden Vikariaten und EPS mit den Studierenden zusammen umsetzen kann.

Ganz herzlich danken möchte ich allen Interviewpartnerinnen und –partnern, die sich Zeit genommen haben, mit mir über diese Fragen nachzudenken. Es sind dies Pfrn. Heidrun Werder, Frau cand. theol. Virginia Müller, Sozialdiakonin Angela Gander (Verantwortliche für Freiwilligenarbeit und Gemeindeentwicklung der Zürcher Kantonalkirche), Pfr. Daniel Schaltegger, Pfr. Richard Häberlin und Pfr. Hanspeter Herzog. Herzlichen Dank für eure wertvollen Anregungen! Sie waren wesentliche Anstösse für diese Arbeit.

Danken möchte ich auch Pfrn. Heidrun Werder und Pfr. Edgar Kellenberger für das kritische Durchlesen der Arbeit und ihre vielen wertvollen Gedankenanstösse!

Selbständigkeitserklärung:

Ich erkläre hiermit, dass ich diese Arbeit selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen benutzt habe. Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäss aus Quellen entnommen wurden, habe ich als solche gekennzeichnet.

Ich bin damit einverstanden, dass die Arbeit öffentlich zugänglich ist.

2) Einleitung und Motivation

Man schrieb das Jahr 1990. Als junger Vikar stand ich mit meinem Ausbildungspfarrer in der Küche des Pfarrhauses in Thayngen. Wir waren zwischen zwei Konfirmandenstunden schnell zu ihm nach Hause gegangen für eine Zvieripause. Plötzlich fragte er mich: „Hättest du Lust, mit ein paar Leuten zusammen einen neuen Jugendgottesdienst zu starten?“ Ich fühlte mich geehrt. Hier war einer – mein Ausbildungspfarrer – der mir zutraute, etwas Neues auf die Beine zu stellen. Der mich nicht nur die vorgegebenen Unterrichtsstunden oder Predigten machen liess, sondern mir etwas „Grösseres“ in die Hand gab, das in der Gemeinde vielleicht echt etwas bewegen könnte. Er machte mir keine grossen Vorgaben. Aber er fragte ab und zu nach. Und einmal, als ich in seinen Augen ein etwas zu „heisses“ Thema gewählt hatte, äusserte er seine Bedenken und wir sprachen darüber. So startete ich im Januar mit vier jungen Erwachsenen, im Alter von 14 – 18 Jahren und der Mutter einer Konfirmandin. Nach und nach kamen noch weitere Jugendliche zum Team dazu. Faszinierend war für mich vor allem, zu sehen, wie die verschiedenen Gaben der Leute im Team zusammenkamen und wie aus diesem Zusammenspiel etwas Starkes entstand. Der neue Jugendgottesdienst war eine Erfolgsgeschichte und löste eine Bewegung aus in der Gemeinde, die nach meinem Vikariat weiterging. Und obwohl ich als Vikar viel Lob bekam, war mir sonnenklar, dass ich mit meinen Predigten und meiner Teamleitung nur ein Puzzleteil im Ganzen war. Ich hatte Leute an meiner Seite, die neue Texte schrieben zu Freddy Mercurys „We are the champions“, die Ideen hatten für Theaterszenen, die beziehungsstark waren, die den Mut hatten, persönliche Erlebnisse zu erzählen, die Gitarre und E-Piano spielten, kreative Flyer gestalteten, ermutigten, beteten, kochten und vieles mehr. Ich hatte erlebt, was Wunderbares passieren kann, wenn Freiwillige in einer guten Zusammensetzung zu neuen Ufern aufbrechen.¹ Ich bin sehr dankbar, dass ich als Vikar die Arbeit mit Freiwilligen üben durfte, mit einem Ausbildungspfarrer an der Seite, der mich unterstützte und ermutigte, mir aber auch Freiheit liess.

Auch im Pfarramt spielt die Arbeit mit freiwilligen Mitarbeitenden eine bedeutende Rolle. Meine schönsten Erfahrungen waren auch da die Zeiten, in denen es gelang, mit freiwilligen Mitarbeitenden Projekte ins Leben zu rufen oder bestehende Bereiche neu zu beleben. Zu erleben, wie Menschen aufblühen, wenn sie Aufgaben übernehmen, die ihren Gaben entsprechen, ist wunderbar. Zu sehen, wie eine Gemeinde sich durch die Arbeit von Freiwilligen mit Leben erfüllt, ist faszinierend. Und in Teams zu arbeiten, in denen ich erlebe, dass ich auch als Pfarrer durch freiwillige Mitarbeitende ergänzt, bereichert und beflügelt werde, ist eine Erfahrung, die ich niemals missen möchte.

Die Arbeit mit Freiwilligen kann also zum Schlüssel werden für ein Aufblühen der Gemeinde – und nicht zuletzt für ein Aufblühen des Pfarrers / der Pfarrerin. Andererseits kann aber auch das Gegenteil eintreffen: Wenn die Zusammenarbeit mit Freiwilligen nicht gelingt, kann es das Gemeindeleben entscheidend schwächen und den Berufsalltag

¹ ANHANG KAPITEL 8: BERICHT AN DEN KIRCHENSTAND THAYNGEN, 1991, VERSUCHSPHASE JUGENDGOTTESDIENST

3) Gehört die Arbeit mit Freiwilligen zum Pfarramt?

Ein Blick in die Kirchengeschichte zeigt, dass erst seit wenigen Jahren über Kirche als „Beteiligungskirche“ oder gar „Ermöglichungskirche“ gesprochen wird. Die Sicht einer Kirche, wo Freiwillige sich beteiligen dürfen und professionelle Arbeit als „Dienst an der Berufung des Menschen, am Priestertum aller Gläubigen“⁴ gesehen wird, wird von reformierten Theologen in der Schweiz erst seit kurzem vertreten. Ein veritabler Paradigmenwechsel, der sich also ankündigt! Das ist vermutlich der Grund, warum die Arbeit mit Freiwilligen in der Pfarrer-Ausbildung noch keine Rolle spielt.

a) Kirchengeschichte:

Die Kirche wurde jahrhundertlang als Dienstleistungs- und Betreuungskirche gesehen und gelebt. Es war eine Kirche, in der „Laien“ von Pfarrpersonen betreut, besucht, beraten, gelehrt, getauft, verheiratet und beerdigt wurden. Eine Kirche, in der freiwillige Mitarbeitende schlicht keine geistliche Verantwortung bekamen. Jahrhundertlang war es undenkbar, dass Freiwillige geistliche Aufgaben in der Kirche übernehmen. Seit dem Frühmittelalter wurde klar unterschieden zwischen dem geweihten Klerus, den „Geistlichen“, und dem einfachen Kirchenvolk, den „Laien“⁵. Die „Geistlichen“ trugen allein die geistliche Verantwortung in der Kirche. Luther kritisierte die Unterscheidung zwischen geistlichem und weltlichem Stand. Alle Christen seien wahrhaft geistlichen Standes⁶. Er brachte in Anlehnung an 1. Petrus 2,9 den Begriff des „Priestertums aller Gläubigen“ ein. Unter „Priestertum aller Gläubigen“ verstand Luther jedoch keine geistliche Mitwirkung von Laien in der Kirche, die mit dem heutigen Verständnis von Freiwilligenarbeit vergleichbar wäre. Es ging ihm zum Beispiel nur darum, dass den Predigthörerinnen und –hörern zugestanden wird, die Predigten der Pfarrer geistlich beurteilen zu können: „...die Schafe sollen urteilen.“⁷ Doch Luther unterschied klar zwischen Priestertum und Amt: „Es ist war (!), alle Christen sind priester (!). Aber nicht alle Pfarrer.“⁸ Es war sicher bedeutsam, dass Luther die Gemeinde als kompetent in Sachen Lehre erklärte. Doch de facto blieb die Gemeinde auf die predigthörende Rolle beschränkt. Die reformierte Kirche ging in dieser Beziehung einen Schritt weiter. Nach der Vierämterlehre Johannes Calvins soll die Kirche nicht allein vom geistlichen Stand geleitet werden, sondern gemeinsam mit den „Ältesten“ und „Diakonen“. Die „Ältesten“ waren Gemeindeglieder, die zusammen mit den Geistlichen die Kirchgemeinden leiteten. Dabei beschränkte sich die Mitwirkung der Gemeindeglieder nicht nur auf Verwaltungsaufgaben, sondern reichte auch in seelsorgerliche Bereiche – durch die Übernahme der Kirchenzucht zum Beispiel. Abgesehen von dieser Behördenarbeit wurde jedoch Laien kaum geistliche Verantwortung zugestanden im Alltag der Kirchgemeinde. In Tat und Wahrheit

4 SCHAUFELBERGER, PERSPEKTIVEN FÜR DAS PFARRAMT, 23

5 SALLMANN, IN: KUNZ / ZEINDLER, ALLE SIND GEFRAGT, 54

6 LUTHER, ZITIERT VON SALLMANN, IN: KUNZ / ZEINDLER, ALLE SIND GEFRAGT, 54

7 LUTHER, ZITIERT VON KUNZ, IN: SCHAUFELBERGER / HARTMANN, PERSPEKTIVEN FÜR DAS PFARRAMT, 117

8 LUTHER: ZITIERT VON SALLMANN, IN: KUNZ / ZEINDLER, ALLE SIND GEFRAGT, 55

entwickelte sich immer stärker ein umfassendes pastorales Versorgungsamt, das Pfarramt, ausgeübt von ordinierten Geistlichen.⁹ Viele Pfarrer vereinten das Amt des „Hirten“ und „Lehrers“ in ihrer Person. Um sie herum bildete sich eine pfarrerzentrierte Betreuungskirche.

Im Pietismus gab es erste Initiativen, „Laien“ geistliche Verantwortung zu geben. Philipp Jakob Spener schlug in seinem Reformprogramm „pia desideria“ Versammlungen vor, in denen die Heilige Schrift gelesen und besprochen wird. Er nahm in diesem Zusammenhang explizit Bezug auf Luther und dessen Schlagwort des „geistlichen Priestertums“. „Alle Christen seien von ihrem Erlöser zu Priestern gemacht, mit dem Heiligen Geist gesalbt und zu priesterlichen Verrichtungen fähig. Das Predigtamt werde dadurch nicht eingeschränkt. Vielmehr erhalte der Prediger als Leiter und ältester Bruder eine wichtige Hilfe.“¹⁰

In einer zwei Jahre später veröffentlichten Publikation ging Spener noch einen Schritt weiter: Laien durften in diesen Versammlungen, den „collegia pietatis“, auch ohne Pfarrer die Schrift lesen und auslegen. Frauen waren zudem ausdrücklich gleichgestellt.

Die erwecklichen Kreise im 19. Jahrhundert knüpften an die pietistische Bewegung an. Die „innere Mission“ versuchte alle Christen zu mobilisieren, um die formal einer Kirchgemeinde angehörenden, getauften Mitglieder zu erreichen und damit zugleich die gesamte Gesellschaft zu erneuern. Im Gegensatz zum Pietismus setzte die „innere Mission“ jedoch nicht im Innern der Kirchgemeinden an, sondern riefen auf zum Dienst in der Gesellschaft. Johann Hinrich Wichern, der das Programm der „inneren Mission“ auf dem Kirchentag 1848 entworfen hatte, bezog sich dabei ausdrücklich auf Luther und Spener und den Begriff des „allgemeinen Priestertums“. Das allgemeine Priestertum sah er nicht als Konkurrenz zum kirchlichen Amt, sondern als Ergänzung.

Auch in kantonalen Kirchengesetzen von reformierten Kirchen der Schweiz wurde das „allgemeine Priestertum“ aufgenommen: „Das allgemeine Priestertum, welches ein Grundprinzip der evangelisch-reformierten Kirche bildet, kennt grundsätzlich keinen Unterschied zwischen Geistlichen und Laien. Deshalb sind die geistlichen Funktionen des Pfarramtes an und für sich solche, die ihrem Inhalt nach Rechte und Pflichten aller Christenmenschen sind.“¹¹

Die Pfarrer wurden angehalten, das allgemeine Priestertum zu fördern und die Kirchgemeindeglieder zur Übernahme von kirchlichen Aufgaben zu ermuntern. Der Weg zur Umsetzung des allgemeinen Priestertums in der Kirche blieb jedoch – zum Teil bis in die heutige Zeit - ein langer und steiniger Weg. Die jahrhundertelange Tradition der pfarramtlichen Versorgungskirche ist mächtig. Erst im Laufe des 20. Jahrhunderts nahmen verschiedene Bewegungen, die Laien stärker in die Gemeindegemeinschaft einbezogen, an Bedeutung zu.

9 KUNZ, IN: KUNZ / ZEINDLER, ALLE SIND GEFRAGT, 37

10 SPENER, ZITIERT VON SALLMANN, IN: KUNZ / ZEINDLER, ALLE SIND GEFRAGT, 58

11 GEMEINDE- UND PREDIGER-ORDNUNG FÜR DIE EVANGELISCH-REFORMIRTE KIRCHE DES KANTONS BERN, 1881, ZITIERT VON SALLMANN, IN: KUNZ / ZEINDLER, ALLE SIND GEFRAGT, 63

In Deutschland war es der lutherische Pfarrer Emil Sulze, der als Pionier der „Gemeindebewegung“ die „Selbsttätigkeit der Gemeinde“ förderte. Er „schlug vor, die Gemeinde in Unterbezirke von 200 Gemeindegliedern aufzuteilen und Schlüsselpersonen zur Wiederbelebung der Gemeinschaft zu ernennen. Diese Laien-Mitarbeiter nannte er ‚Presbyter‘. Zusammen mit bewährten ‚Hauseltern‘ leiteten sie die übersichtlichen Teilgemeinden und organisierten mit Helferinnen und Helfern die seelsorgerliche und diakonische Begleitung der Gemeindeglieder. Für Sulze war klar, was das Ziel sein muss: ‚dass in der Gemeinde eine Arbeit von allen an allen geschieht (...) Dann regt sich in den Gemeinden ein selbstständiges Leben, das die Geistlichen nur im Gange zu erhalten und zu leiten haben.‘¹²

Die Forderung einer Lientheologie wurde in der sogenannten „Kirchenreform“ der 1960er Jahre – einer Zeit des gesellschaftlichen und kulturellen Aufbruchs – vermehrt aufgegriffen. „Aus betreuten, belehrten und bevormundeten Gemeindegliedern sollten gleichberechtigte mündige Bürger werden.“¹³ Berühmt wurde in diesem Zusammenhang die Ladenkirche am Brunsbütteler Damm in Berlin. Der junge Pfarrer Ernst Lange brachte diese Idee aus New York nach Berlin: Ein kleines Zentrum von Christen, die in einem Stadtviertel arbeiten und wohnen, gut erreichbar wie der Einkaufsladen um die Ecke. Der Hamburger Praktische Theologe Wolfgang Grünberg resümiert: „Hinter dem Experiment der Ladenkirche stand die Frage, wie eine Kirche der Laien in einer Grosstadt gestaltet werden kann.“¹⁴

Eine ganze Reihe weiterer Reformbewegungen förderte in den letzten Jahrzehnten die Arbeit und Übernahme von Verantwortung von Freiwilligen in der Kirche. Einflussreich war unter anderem die „Gemeindeaufbaubewegung“, die, von der charismatischen Bewegung beeinflusst, Gemeindeglieder ermutigte, sich ihren Gaben entsprechend im Gemeindeleben zu engagieren.

Angesichts dieser – doch relativ jungen – Entwicklung in der Kirche kann man sich trotzdem fragen: Ist die Beteiligung von freiwilligen Mitarbeitenden einfach aus der Not der Kirche entstanden, wegen fehlender Finanzen und Kürzungen von Pfarrstellen? Ist es im Grunde eine Verlegenheitslösung, weil die Arbeit nicht mehr von Professionellen bewältigt werden kann? Oder gehört die Arbeit mit Freiwilligen konstitutiv zur Kirche, bzw. zum Pfarramt? Ist es einfach eine moderne Tenderscheinung in der Kirche, oder hat die Freiwilligenarbeit eine biblisch-theologische Grundlage?

b) Rückbesinnung auf das Neue Testament:

„Seit ihrem Ursprung gestalten die Freiwilligen – sprich die Nichtentlohnten – Kirche. Dass es umstritten war, ob es in der Kirche überhaupt Mitarbeitende mit Lohn braucht, zeigt schon das Votum von Paulus im 1. Korintherbrief: Die das Evangelium

12 SULZE, ZITIERT VON KUNZ, IN: KUNZ / ZEINDLER, ALLE SIND GEFRAGT, 45

13 KUNZ, IN: KUNZ / ZEINDLER, ALLE SIND GEFRAGT, 47

14 GRÜNBERG, ZITIERT VON KUNZ, IN: KUNZ / ZEINDLER, ALLE SIND GEFRAGT, 47

begleitet werden, wo Kirche gemeinsam mit Freiwilligen entwickelt wird,²⁰ übernehmen sie damit nur wieder die ursprüngliche Sicht von Kirche, die schon im Neuen Testament vorhanden ist.

Solange jedoch die traditionellen Bilder von Kirche und Pfarramt bestimmend bleiben, bedeutet es für die Pfarrerinnen und Pfarrer oft ein Arbeiten im Spannungsfeld zwischen zwei Paradigmen. Die Arbeit mit Freiwilligen kommt zusätzlich zu den klassischen herkömmlichen Aufgabenfeldern einer pfarrerzentrierten Betreuungskirche hinzu. Das führt entweder zu einer übermässigen Belastung der Pfarrpersonen, oder führt dazu, dass Freiwillige nur mangelhaft begleitet und unterstützt werden. Dazu kommt der erschwerende Umstand, dass Pfarrpersonen nicht für die Arbeit mit Freiwilligen ausgebildet worden sind.

Darum ist es dringend nötig, in der Pfarr-Ausbildung Raum zu schaffen für die Ausbildung zur Arbeit mit Freiwilligen. Dieser Paradigmenwechsel ist allerdings so tiefgreifend für den Pfarrberuf und die Kirche, dass er nicht mit ein paar praktischen Übungen im Vikariat oder EPS bewirkt werden kann. Er wird nur stattfinden, wenn auf allen Ebenen der Kirche mit Überzeugung und Leidenschaft daran gearbeitet wird. Trotzdem ist es sinnvoll, die Arbeit mit Freiwilligen in der Pfarrer-Ausbildung zum Thema zu machen und praktisch werden zu lassen.

20 SCHAUFELBERGER, IN: SCHAUFELBERGER / HARTMANN, PERSPEKTIVEN FÜR DAS PFARRAMT, 23

Was würde ich auf keinen Fall wollen?

Welche praktischen Fragen gibt es zu klären (Spesenregelung, Versicherung, Bewilligungen, Weiterbildung, Schlüssel, Zugang zur Gemeinde-Homepage, Konzept der Gemeinde zur Freiwilligenarbeit...)?

iii) Was für potentielle Freiwillige sind überhaupt da - in der Kirche, im Dorf? Es bringt nichts, wenn eine Pfarrperson in ihrem Büro grosse Konzepte entwirft mit imaginären Freiwilligen, die es real gar nicht gibt. Es lohnt sich, mit offenen Augen und Ohren für schlummernde Talente durch das Dorf oder die Kirchgemeinde zu gehen: Wer wartet vielleicht nur darauf, endlich gefragt zu werden? Wer hat seinen / ihren Platz in der Gemeinde noch nicht gefunden, würde aber gerne auch mitwirken. Wer hat vielleicht schon Ideen, sucht aber noch nach einem Rahmen und einer Begleitung und Unterstützung? Wer könnte überhaupt Zeit haben?

Welche Personen würde ich gerne in die Anfangsphase eines neuen Projekts einbeziehen? Wen möchte ich gerne in meine Pläne einweihen? Wer könnte mich ergänzen mit Ideen und einem anderen Blickpunkt?

iv) Wenn Freiwillige mit einer Initiative auf die Pfarrperson zukommen, sind im Grunde genommen die gleichen Fragen massgebend. Wichtig ist in diesem Fall, die Idee der Initiative möglichst gut zu verstehen und wertzuschätzen. Je nach Grösse des Vorhabens kann es gut sein, wenn die Freiwilligen ein Konzept erstellen, das als Grundlage für die weiteren Gespräche dient. Was sind Ziele, Motivationen? Wer leitet?

Die Pfarrperson sollte sich fragen: Kann ich als Pfarrperson diese Arbeit begleiten? Habe ich genügend Zeit? Gehört es überhaupt zu meinem Aufgabenbereich? Passt diese Initiative zu den Werten, Zielen und Visionen, in denen wir als Gemeinde unterwegs sind? Bei grösseren und komplexeren Vorhaben sollte sich die Pfarrperson Zeit zum Überlegen ausbedingen und nicht unter Druck entscheiden. Eventuell gilt es auch die Behörde in den Entscheid einzubeziehen oder das Ganze mit anderen verantwortlichen Mitarbeitenden abzuklären.

b) Gewinnen:

Vor allem für Leitungsaufgaben finde ich es besser, Einzelne gezielt zu fragen und nicht allgemeine Aufrufe zu machen am Ende des Gottesdienstes oder in Kirchgemeindenachrichten. Manchmal können aber auch öffentliche Aufrufe oder Stellenbörsen im Internet sinnvoll sein. So bekommen auch diejenigen eine Chance, an die man sonst nicht gedacht hätte.

Wichtig ist, dass Menschen spüren, dass sie die Freiheit haben, Nein zu sagen bei einer Anfrage. Pfarrpersonen sind nicht selten unter Druck, wenn sie Leute anfragen. Sie fühlen sich oft verpflichtet, Arbeitsbereiche und Anlässe, die von Freiwilligen getragen werden, zu „retten“. Doch ist es besser, Veranstaltungen aus der Kirchenagenda zu streichen, als dass Freiwillige unter Druck und mit schlechtem Gewissen Aufgaben übernehmen, die nicht zu ihnen passen.

Auf der anderen Seite kann nur schon die Anfrage selbst zu einem ermutigenden Erlebnis werden für die Angefragten, selbst wenn sie schliesslich Nein sagen. Viele Menschen reagieren positiv und fühlen sich geehrt, dass an sie gedacht wurde, dass man ihnen gewisse Aufgaben zutraut, dass man ihr Potential und ihre Fähigkeiten sieht und sie merken, dass sie keine Verlegenheitslösung sind. Sie müssen spüren, dass es uns nicht in erster Linie um die Aufrechterhaltung oder den Ausbau unseres Kirchenprogramms geht, sondern darum, ihnen einen Platz und eine Aufgabe zu geben, die für sie spannend und erfüllend ist, die sie weiterbringt und ihnen Freude macht. Wichtig kann auch sein, gleich am Anfang zu sagen, worum es bei der Aufgabe nicht geht, was nicht dazugehört und was nicht erwartet wird. Andererseits aber sollte der Zeit- und Arbeitsaufwand auch ehrlich und realistisch benannt werden.

c) Orientierungsgespräch, Einsatzentscheidung und Einführung:

Es lohnt sich, auch bei einfachen und zeitlich terminierten Aufgaben ohne Leitungsverantwortung, die wichtigsten Fragen mündlich zu besprechen. Viele Missverständnisse, Konflikte und Frustrationen lassen sich damit vermeiden. Eine schriftliche Einsatzvereinbarung kann dabei von Nutzen sein.

Zu einer Einsatzvereinbarung gehören neben den Kontaktdaten der Person eine Kurzbeschreibung des Aufgabenbereichs, Einsatzbeginn und –ende, Einsatzort, Häufigkeit des Einsatzes und allfällige Daten von Standortgesprächen, Freiwilligenfesten etc... Falls es ein Konzept der Kirchgemeinde zur Freiwilligenarbeit gibt, sollte das an dieser Stelle besprochen und abgegeben werden. Weitere Themen können Spesenregelung, Versicherung, Zugang zur Gemeinde-Infrastruktur und zur Kirchen-Homepage sein. Wichtig ist auch, dass Name und Kontaktdaten der für den Freiwilligen verantwortlichen Person auf der Vereinbarung festgehalten werden.²² Einsatzvereinbarungen sollten jedoch nur eingesetzt werden, wo sie wirklich hilfreich und dienlich sind. Auf keinen Fall darf die Freiwilligenarbeit zur Bürokratie entarten.

Wenn es sich um eine grössere und anspruchsvollere Aufgabe handelt, wie z.B. eine Gruppen- oder Bereichsleitung, sollte die Pfarrperson ihr Konzept mitbringen. Anhand dieses Konzeptes kann das Projekt mit den Mitarbeitenden weiterentwickelt und angepasst werden. Die Pfarrperson sollte offen sein, ihre Vision von den Mitarbeitenden verändern zu lassen, ohne gleichzeitig ihre Vision aufzugeben. Eine Einsatzvereinbarung sollte bei grösseren Aufgaben auf jeden Fall gemeinsam besprochen und ausgefüllt werden. Gegenseitige Erwartungen sollten zur Sprache kommen und geklärt werden. Was sind die Erwartungen der Pfarrperson oder der Kirchgemeinde? Kann oder will die interessierte Person das erfüllen? Auch als Pfarrperson muss ich mich fragen: Kann oder will ich die Erwartungen dieses Mitarbeitenden erfüllen? Habe ich überhaupt die Zeit, all das zu tun, was ich den Freiwilligen verspreche? Wie soll eine allfällige Begleitung aussehen? Welche Art von

das Beste für sie wünschen.

Die Wertschätzung sollte nicht dem Zufall überlassen werden, und auf keinen Fall vergessen werden. In vielen Kirchgemeinden gibt es jährliche Mitarbeiteranlässe, wo die Arbeit der Mitarbeitenden wertgeschätzt wird, neue Mitarbeitende willkommen geheissen werden und scheidenden Mitarbeitenden gedankt wird.

e) **Verabschieden:**

Die Verabschiedung von Mitarbeitenden ist ein wichtiger Moment. Wenn Pfarrpersonen sich die Mühe nehmen, wertschätzende, ehrliche und persönliche Worte zu finden, hat das oft eine langanhaltende positive Wirkung.

Mithilfe des „DOSSIER FREIWILLIG ENGAGIERT“²⁶ können Pfarrpersonen Freiwilligen einen Nachweis ihrer Arbeit geben, der hilft bei der Bewerbung um Arbeitsstellen oder Ausbildungsplätze. Benevol Schweiz stellt den Dossiergenerator online gratis zur Verfügung. Mithilfe des Dossiergenerators können mit wenig Aufwand Nachweise erstellt werden.

5) (Wie) kann die Arbeit mit Freiwilligen gelehrt und gelernt werden?

a) Interviews:

Es gibt viele Erfahrungen mit Freiwilligenarbeit im Pfarramt. Da jedoch eine entsprechende Ausbildung im Rahmen des EPS oder Vikariats fehlt, betreten wir hier Neuland. Es geht erst einmal darum, Ideen zu entwickeln. Und natürlich auch die Frage nicht aus dem Blickfeld zu verlieren, ob die Arbeit mit Freiwilligen überhaupt gelernt werden kann im Rahmen der Pfarrausbildung. Um etwas klarer zu sehen, habe ich mit einer Ausbildungspfarrerin, drei Ausbildungspfarrern, einer EPS-Studentin und der Verantwortlichen für Freiwilligenarbeit einer Kantonalkirche Interviews gemacht.²⁷

Ich orientierte mich für die Interviews an folgenden Fragen:

1. Hast du schon Vikare für die Arbeit mit Freiwilligen ausgebildet? Wenn ja, wie? Wenn nein: Warum nicht?
2. Könntest du dir vorstellen, Vikare in Zukunft für die Arbeit mit Freiwilligen auszubilden? Wenn ja: Welches Setting wäre dazu aus deiner Sicht am geeignetsten? Wenn nein: Warum nicht?
3. Wie würdest du Studierende mit wenig oder keiner Erfahrung in Freiwilligenarbeit fördern? Wie könnten Studierende mit viel Erfahrung in Freiwilligenarbeit etwas dazulernen?
4. Wie siehst du die Rolle der Ausbildungspfarrerin / des Ausbildungspfarrers in einem solchen Projekt?
5. Müsste die Ausbildung im EPS anders aussehen als im Vikariat?

In den Gesprächen mit den ausbildenden Pfarrpersonen fiel mir auf, dass fast alle am Anfang des Gesprächs meinten, nicht viel zum Thema zu sagen zu haben, da sie ihre Vikare nicht für die Arbeit mit Freiwilligen ausbildeten. Im Laufe der Gespräche zeigte sich jedoch bei allen, dass die Arbeit mit Freiwilligen in irgendeiner Form Thema im EPS oder Vikariat war. Und alle hatten Ideen, wie die Arbeit mit Freiwilligen gelernt bzw. gelehrt werden könnte.

Im Folgenden fasse ich die wichtigsten Punkte aus den Gesprächen zusammen:

Ein Ausbildungspfarrer sagte am Anfang ganz klar, er habe noch keine Vikare für die Arbeit mit Freiwilligen ausgebildet. Das komme auch nicht vor im Vikariat als Thema. Es könnte höchstens im Handlungsfeld Gemeindeentwicklung/-leitung zum Thema

²⁷ PFRN. HEIDRUN WERDER, FRAU CAND.-THEOL. VIRGINIA MÜLLER, SOZIALDIAKONIN ANGELA GANDER (FREIWILLIGENARBEIT UND GEMEINDEENTWICKLUNG DER ZÜRCHER KANTONALKIRCHE), PFR. DANIEL SCHALTEGGER, PFR. RICHARD HÄBERLIN UND PFR. HANSPETER HERZOG.

gemacht werden. Da müssten die Vikare ja ein Gemeindeprojekt auf die Beine stellen.

Ein anderer Ausbildungspfarrer meinte, ihm sei wichtig, dem Vikar vorzuleben, dass Freiwillige das höchste Potential der Gemeinde sind und dass es ohne sie das Gemeindeleben nicht gäbe. Er nehme seine Vikare mit an Sitzungen mit Freiwilligen, damit sie merkten, wie er mit Freiwilligen umgehe. Er wolle, dass sie seine Haltung und seinen Umgangston spürten, und die Art, wie er auf Fragen eingeht. Er zeige den Vikaren, wie er ein Projekt zusammen mit den Freiwilligen entwickle, wie er Einzelne ermutige, ihre Gaben einzusetzen, wie er mit Frust oder mit Spannungen im Team umgehe...usw. Er mache die Arbeit mit Freiwilligen immer wieder zum Thema und erkläre, was wichtig ist. Wie wichtig es z.B. ist, dass freiwillige Mitarbeitende gut und rechtzeitig informiert sind. Wie schädlich es ist, wenn Pfarrpersonen auf Fragen nicht oder zu kurzfristig reagieren. Wie wichtig es ist, dass sich freiwillige Mitarbeitende gut unterstützt fühlen, Wertschätzung erfahren und Sicherheit spüren. Wie wichtig es ist, dass sie merken, dass jemand in Gedanken hinter ihnen steht. Anhand eines vom Vikar gehaltenen Gottesdienstes z.B. könne das Bewusstsein geweckt werden für die Bedeutung von Wertschätzung – auch wenn es in diesem Fall nicht um Freiwillige, sondern um angestellte Mitarbeitende wie Mesmerinnen und Organistinnen gehe.

Er habe auch sehr gute Erfahrungen gemacht damit, dass er Vikare mit wenig Erfahrung in Freiwilligenarbeit in Gruppen geschickt habe, die von Freiwilligen geleitet werden. Vikare sähen so, dass es Gemeindeleben auch ohne Pfarrpersonen gibt. Dass nicht alles in der Gemeinde von der Pfarrperson abhängen muss. Engagierte Leute zu sehen, die freiwillig Verantwortung tragen, habe den Vikaren den Horizont geöffnet für eine neue Art von Kirche.

Ein dritter Ausbildungspfarrer meinte, dass ein Vikar auch aus nicht gelungener Arbeit lernen könne. Er erwähnte das Beispiel eines Vikars, der in einem Konflager mitarbeitete, bei dem die Verantwortlichen Freiwillige zu kurzfristig fürs Team angefragt hatten. Zudem hatten die Freiwilligen zu wenig Ahnung von ihrer Aufgabe und es gab zu wenig Absprachen und Koordination.

Er schlug vor, dem Vikar eine Beobachtungsaufgabe zu geben für Sitzungen: „Achte auf die Art und Weise, wie in dieser Sitzung mit Freiwilligen umgegangen wird. Was beobachtest du? Was fällt dir auf?“ Anschliessend könne der Vikar erzählen, wie er die Beziehungen zwischen Angestellten und Freiwilligen erlebt hat. Hatten die Angestellten mehr zu sagen als die Freiwilligen? Kamen die Freiwilligen zu Wort? Konnten sie eigene Ideen einbringen? Begegneten sich Angestellte und Freiwillige auf Augenhöhe? Was war hilfreich, was nicht?

Die Ausbildungspfarrerin gab einem EPS-Praktikanten, der schon Erfahrungen in der Arbeit mit Freiwilligen mitbrachte, die Aufgabe, mit einem Team von Jugendlichen einen Teil des Konflagers vorzubereiten. Es sei schön gewesen zu erleben, wie der Vikar seine Gaben eingesetzt, Beziehungen aufgebaut, bei Einzelnen nachgefragt und

unterstützen bei der Verwirklichung ihrer eigenen Ideen, bzw. sie gegenüber entscheidungsrelevanten Stellen zu vertreten.

Im Weiteren fände sie es wünschenswert, wenn die Freiwilligenarbeit auch im Kompetenzstrukturmodell zu finden wäre (z.B. in der Formulierung „Ist interessiert, Freiwillige einzubeziehen.“)

Grenzen der Ausbildung für die Arbeit mit Freiwilligen sehen die Interviewten...

a) bei Studierenden, die nicht offen sind für die Arbeit mit Freiwilligen und nicht bereit sind, sich auf Freiwillige einzulassen.

b) bei Ausbildungspfarrerinnen / Ausbildungspfarrern, die Freiwilligen mit der Haltung „Ich bin Akademiker und weiss wie es geht“ begegnen und Freiwillige nur als Helfer für ihre One-Man-Show gebrauchen.

c) bei Kirchgemeinden, die nach dem Paradigma der pfarrerzentrierten Versorgungskirche leben und darum nur wenig Lernfelder für die Ausbildung zur Arbeit mit Freiwilligen bieten bzw. bieten wollen.

d) bei Freiwilligengruppen, die nicht offen sind, Vikaren eine Lernerfahrung zu ermöglichen.

e) bei Verantwortlichen der Pfarrausbildung, die dem Anliegen zu wenig Raum und Zeit zugestehen, und die Arbeit mit Freiwilligen nicht zum Kriterium machen bei der Eignungsabklärung und praktischen Abschlussprüfung.

In den folgenden Ausführungen lasse ich die Erfahrungen und Ideen der oben interviewten Personen, sowie meine eigenen Ideen und Erfahrungen einfließen.

b) Lehren:

i) Sicht der Freiwilligenarbeit

Die innere Haltung und Motivation der ausbildenden Pfarrpersonen ist entscheidend für den Lehr- und Lernprozess. Denn in der Art, wie ich mit Studierenden über Freiwillige rede und in meiner Haltung gegenüber Freiwilligen entscheidet sich ganz vieles in der Ausbildung. Darum lohnt es sich für den Ausbildungspfarrer, nach der eigenen Geschichte mit Freiwilligenarbeit im Pfarramt zu fragen:

Was für Erfahrungen haben mich geprägt? Wie bin ich z.B. in meinem ersten Pfarramt auf Freiwillige zugegangen? Was waren Highlights? Was habe ich gelernt von Freiwilligen? Wie bin ich mit Enttäuschungen, Desillusionierungen und Verletzungen umgegangen? Hat sich mein Selbstverständnis als Pfarrperson bzw. meine Berufsidentität gewandelt durch die Arbeit mit Freiwilligen?

Wie sehe ich meine Rolle Freiwilligen gegenüber: Bin ich Fachmann und sie Laien? Bin ich Lehrer und sie Schüler? Bin ich der eigentliche Arbeiter und sie meine Helfer? Bin ich der Star und sie meine Fans? Bin ich Coach? Bin ich Ermöglicher ihrer Ideen? Bin ich Berater und sie die Startup-Gründer?

Was ist mir wichtig in der Zusammenarbeit mit Freiwilligen? Welches sind meine Stärken? Welche drei Punkte möchte ich dem Vikar auf jeden Fall mitgeben?

Welches sind meine Schwächen im Umgang mit Freiwilligen?

ii) **Lernfelder suchen**

Der Ausbildungspfarrer sollte sich im Vorfeld eines Vikariats überlegen, bei welchen Anlässen die Studierenden den Ausbildungspfarrer bei der Arbeit mit Freiwilligen beobachten können. In welche Teamsitzungen, Standortgespräche und Anlässe kann der Ausbildungspfarrer den Studierenden mitnehmen? Welche Gruppen und Projekte eignen sich, um einen Einblick zu geben in die Arbeit mit Freiwilligen?

An welchen Orten in der Gemeinde kann der Vikar aktiv werden? In welchen Freiwilligengruppen sind Studierende willkommen? Wo wären Leute offen für Interviews oder Reportagen? Wo könnte der Studierende etwas lernen? Welche Gruppen gäben Studierenden gerne einen Platz, um Aufgaben zu übernehmen und Erfahrungen zu machen? Welche Freiwillige liessen sich eventuell gewinnen für ein kleines oder grösseres Projekt des / der Studierenden?

iii) **Vorbereitung der Gemeinde**

Der Ausbildungspfarrer kann im Vorfeld schon einmal den Boden bereiten und die Gemeinde motivieren, das Projekt des Vikars zu unterstützen. Viele Gemeindeglieder sind erfahrungsgemäss offen für solche Projekte. Zumal die Projekte zeitlich begrenzt sind.

Ein bevorstehender Einsatz des Vikars in der Freiwilligenarbeit kann für den Ausbildungspfarrer auch ein Anlass sein, der Gemeinde sein Konzept einer Mitarbeitergemeinde zu erklären. Es ist eine gute Gelegenheit, zu zeigen, dass die Gemeinde nicht nur für Vikare Ausbildungsgemeinde sein will, sondern ebenso für freiwillige Mitarbeitende aus den eigenen Reihen!

iv) **Planung der Einsätze mit dem Vikar**

Falls der Vikar ein eigenes Projekt mit Freiwilligen durchführt, arbeitet er ein Konzept aus und bespricht es mit dem Ausbildungspfarrer (Detailliertere Ausführungen zum Konzept unter Punkt c) vi)).

Der Ausbildungspfarrer kann durch seine Kenntnis der Gemeinde abschätzen, was

machbar und erfolgversprechend ist und wo es möglich ist, freiwillige Mitarbeitende zu finden. Er ermutigt den Vikar, ein Projekt zu planen, das dessen Stärken und Erfahrungen entspricht und hilft ihm, das gesunde Mass an Herausforderung herauszufinden. Wichtig ist auch, gemeinsam zu besprechen, wie die Begleitung und Unterstützung seitens des Ausbildungspfarrers aussehen soll.

v) **Begleitung und Auswertung der Einsätze**

Wie bei den anderen Handlungsfeldern des Vikariats bespricht der Ausbildungspfarrer bei den regelmässig stattfindenden Gesprächen mit dem Vikar die anfallenden Fragen. Eventuell kann der Vikar auch die Freiwilligen seines Einsatzes um ein Feedback bitten.

c) **Lernen:**

Studierende lernen die Arbeit mit Freiwilligen, indem sie...

- i) ... den **Ausbildungspfarrer begleiten, beobachten** und spezifische Fragen zur Arbeit mit Freiwilligen stellen.
- ii) ... **ohne Ausbildungspfarrer an Freiwilligenanlässen teilnehmen** und anschliessend ihre Eindrücke und Erlebnisse reflektieren.
- iii) ... **freiwillige Mitarbeitende interviewen**: Die Studierenden stellen z.B. Fragen zur Motivation, zu gemachten Erfahrungen, zur Zusammenarbeit mit der Pfarrperson oder den Behörden, zu Einführungsgesprächen, Einsatzvereinbarungen, Feedback, Art der Begleitung...usw.
- iv) ... das **Portrait einer Freiwilligengruppe für den Kirchgemeindebrief erstellen**
- v) ... ein Muster eines Nachweises für Freiwilligenarbeit schreiben mithilfe von „**DOSSIER FREIWILLIG ENGAGIERT**“.
- vi) ... ein **eigenes Projekt mit Freiwilligen durchführen**
Im **Vikariat** könnte ein Projekt mit Freiwilligen im Rahmen des Handlungsfelds Gemeindeentwicklung/-leitung gemacht werden. Ein Bewertungskriterium müsste sein, dass es nicht im Alleingang gemacht werden darf, sondern dass Freiwillige in Planung und Durchführung einbezogen werden müssen. Je nach Erfahrung der Vikare könnte auch die Gewinnung von Freiwilligen vom Studierenden selbst übernommen werden, um so den ganzen Prozess von A bis Z eigenständig durchzuspielen. Vikare mit weniger Erfahrung würden vom Ausbildungspfarrer Freiwillige vermittelt bekommen.
Im **EPS** könnte es ein Mini-Projekt mit Freiwilligen sein: z.B. gemeinsam ein Lied

singen im Gottesdienst, einen Apéro planen und durchführen, eine Reparatur im Kirchengemeindehaus erledigen, eine Kinderhüte an einem Anlass auf die Beine stellen, einen Stand am Weihnachtsmarkt aufstellen, einen Spielnachmittag für Kinder kreieren... - je nach Erfahrungen, Fähigkeiten und Gaben, die die Studierenden mitbringen. Wichtig wäre auch da, dass Freiwillige in den Prozess der Vorbereitung einbezogen werden.

Gemeinsam mit dem Ausbildungspfarrer bespricht der Studierende die ersten Ideen seines Projekts und arbeitet ein **Konzept** aus. Für das Konzept könnte sich der Studierende an den fünf Kern-Aufgaben orientieren, wie ich sie unter Kapitel 4 in dieser Arbeit beschrieben habe. Der Studierende bespricht das Konzept mit dem Ausbildungspfarrer. Wenn die wesentlichen Punkte im Konzept beachtet worden sind, gibt der Ausbildungspfarrer grünes Licht.

Eventuell könnte im Gespräch mit dem Studierenden abgemacht werden, worauf der Ausbildungspfarrer bei der Begleitung besonderes Augenmerk legen sollte. Wo will der Studierende vor allem lernen? Ist seine grösste Herausforderung das Gewinnen von Freiwilligen, das Motivieren oder das Leiten von Teamsitzungen? Die Ausbildungspfarrer vermitteln wenn nötig Kontakte zu Freiwilligen. Sie begleiten und werten den Einsatz mit den Studierenden aus. Sowohl während wie auch nach dem Einsatz geht es immer wieder darum, die wichtigen Fragen zu stellen. Zum Beispiel: Habe ich Ideen gemeinsam mit den Freiwilligen entwickelt, oder habe ich mir nur Helfer gesucht, die mir Arbeit abnehmen? Durften die Freiwilligen meine „Vision“ des Projekts verändern, ohne dass ich meine Vision aufgegeben habe?

- vii) An einem **Kurstag** könnten den Studierenden die Grundlagen für die Arbeit mit Freiwilligen vermittelt werden.

Vor allen Wie-Fragen sollte den Studierenden am Anfang die Warum-Frage gestellt werden: „Warum arbeiten Pfarrpersonen mit Freiwilligen?“ Über diese Frage sollten sie zuerst nachdenken.

Vorträge über die Bedeutung der Freiwilligenarbeit in der Gesellschaft sollten nicht zu viel Raum einnehmen. Viel wichtiger ist, dass Begeisterung und Vision für die Freiwilligenarbeit geweckt werden! Die Studierenden sollten die Bedeutung und den Gewinn von Freiwilligenarbeit im Pfarramt erkennen.

Pfarrpersonen und freiwillige Mitarbeitende aus Kirchengemeinden könnten Einblick geben in die Praxis einer gelungenen Freiwilligenarbeit: Ehrlich, ungeschminkt und ermutigend! Sie sollten für Fragen der Studierenden – auch während der Pausen - zur Verfügung stehen.

Der Schwerpunkt sollte für die Studierenden bei praktischen Fragen liegen wie z.B. „Wie frage ich Leute an?“ oder „Wie erstelle ich eine Einsatzvereinbarung?“ Ein Einführungsgespräch oder eine Einsatzvereinbarung könnte in Rollenspielen geübt werden.

6) Fazit und Schlusswort

Ich komme zurück zu meiner Forschungsfrage. Eigentlich sind es ja zwei Fragen.

Bei der ersten geht es darum, ob die Arbeit mit Freiwilligen überhaupt gelernt werden kann im Rahmen eines EPS oder Vikariats: „Kann die Arbeit mit Freiwilligen im EPS oder Vikariat gelehrt und gelernt werden?“

Meine Antwort ist: Ja! Ohne weiteres! Denn sie ist schon in vielen Praktika und Vikariaten gelehrt und gelernt worden – wenn auch nicht systematisch, sondern mehr nebenbei. Das haben meine Interviews mit Ausbildungspfarrern und auch meine eigene Erfahrung als Vikar 1991 gezeigt. Natürlich ist es von Vorteil, wenn der Ausbildungspfarrrer selber mit Freiwilligen arbeitet und ein Anliegen hat für Freiwilligenarbeit. Andererseits braucht es auch nicht eine riesige Mitarbeitergemeinde und jahrelange Erfahrung. Auch in kleinen Anfängen liegt oft ein Reiz. Es braucht nur ein wenig Mut, neue Wege zu gehen. Und es braucht eine gewisse Offenheit vonseiten aller Beteiligten, vonseiten der Studierenden, der Gemeinden und der Verantwortlichen der Pfarrausbildung. Und vor allem braucht es eine Sicht der Gemeinde als Zusammenwirken aller Beteiligten, aller Gemeindeglieder! Einer Gemeinde, wo es das vorrangige Ziel der Verantwortlichen ist, Gemeindeglieder zu befähigen, zu ermächtigen und auszubilden³¹ für ihren Dienst als „Priester“³² in der Kirche und in der Welt. Wenn Ausbildungspfarrrer auch nur einen Funken dieses Traums in sich haben, können sie die Arbeit mit Freiwilligen im Vikariat oder EPS lehren.

Bei der zweiten Frage geht es um das „Wie“: „Wie kann die Arbeit mit Freiwilligen im EPS oder Vikariat gelehrt und gelernt werden?“

In meiner Arbeit gebe ich einige Ideen und Vorschläge dazu. Sie sind da und dort schon in EPS und Vikariaten durchgeführt worden. Sie sind also durchaus machbar. Natürlich fehlt noch die Erfahrung im grossen Stil. Aber Erfahrung stellt sich ja bekanntlich erst ein, wenn „gefahren“ wird. Erst wenn die Ausbildung für Freiwilligenarbeit in der Pfarrausbildung einen Platz bekommt, werden sich die Erfahrungen einstellen. Allerdings muss die Ausbildung für Freiwilligenarbeit auch wirklich genügend Raum bekommen in der Pfarrausbildung. Einerseits muss sich die Arbeit mit Freiwilligen im Kompetenzstrukturmodell niederschlagen. Andererseits müssen vermutlich Anforderungen in anderen Handlungsfeldern zurückgenommen werden, um die Ausbildung nicht heillos zu überfrachten. Die Ausbildung für Freiwilligenarbeit darf nicht als zusätzliches Plus aufgebrummt werden. Das würde der Sache mehr schaden als nützen.

Die Ausbildung im EPS und Vikariat kann keine umfassende Ausbildung sein. Nur ein Teil der Fragen kann in diesem Rahmen geklärt werden. Nur wenige Kompetenzen können gelernt werden. Vieles kann erst in der Praxis eines eigenen Pfarramts gelernt werden. Manches könnte in der universitären Ausbildung gelehrt werden.

31 EPHESERBRIEF 4,11-12

32 1. PETRUSBRIEF 2,9

Doch dasselbe kann man von allen Handlungsfeldern des Vikariats sagen. Durch die Aufnahme der Ausbildung für Freiwilligenarbeit in das EPS und Vikariat würde trotzdem ein wichtiger Schritt getan. Freiwilligenarbeit würde ernst genommen als Aufgabe, die zum Pfarramt gehört und nicht nur zur Sozialdiakonie. Auf allen Ebenen (Gemeinden, Ausbildungspfarrer, Studierende, Verantwortliche der Pfarrausbildung und theologische Fakultäten) würde über Freiwilligenarbeit diskutiert und das Ergebnis wäre vielleicht ein neuer Aufbruch in der reformierten Kirche der Schweiz.

7) Literaturverzeichnis

- a) Benevol Schweiz, Dossiergenerator, URL: <http://www.dossier-freiwillig-engagiert.ch/de/dossier-generator.html> (2019)
- b) Kirchgemeinde Zürich-Hirzenbach, Einsatzvereinbarung, URL: <https://www.stefanskirche.ch/freiwilligenarbeit> (10.9.2018)
- c) Kunz, Ralph / Zeindler, Matthias: Alle sind gefragt – Das Priestertum aller Gläubigen heute, Zürich, 2018
- d) Reformierte Landeskirchen Aargau, Baselland, Bern-Jura-Solothurn, St.Gallen und Zürich: Leitfaden zur Freiwilligenarbeit, o.O., 3. Auflage, 2015
- e) Samochowiec, Jakub / Thalmann, Leonie / Müller Andreas: Die neuen Freiwilligen – Die Zukunft zivilgesellschaftlicher Partizipation, Rüslikon GDI Gottlieb Duttweiler Institut, 2018
- f) Schaufelberger, Thomas / Hartmann, Juliane (Hg.): Perspektiven für das Pfarramt, Zürich, 2016

8) Anhang

Bericht an den Kirchenstand Thayngen, 1991, über die halbjährige Versuchsphase mit dem speziellen Jugendgottesdienst

Seit Januar führen wir monatlich einen speziellen JuGo am Sonntagabend durch. Nach bisher fünf Gottesdiensten ist es nun möglich, erste Erfahrungen weiterzugeben. Ein sehr wichtiger Punkt für das ganze Unternehmen war und ist die Zusammensetzung des Vorbereitungsteams. Ich bin dankbar für die motivierten Leute, die sich darin befinden und für die ausgezeichnete Zusammenarbeit. Es war für mich oft beeindruckend, zu sehen, mit welchem grossem Ernst sich die einzelnen Teammitglieder engagierten. Zum Team gehören: Joel Aeberli, Beatrice Müller, Eva Pham, Basil und Cyril Schmitt und Frau Vreni Pham. Es hat sich positiv ausgewirkt, dass auch Jugendliche aus dem JuGo-Alter zum Team gehören. Dadurch empfinden die Jugendlichen den Gottesdienst eher als "ihren" Gottesdienst, und er ist ihrer Sprache und ihrem Denken eher zugänglich. Als Team treffen wir uns dreimal:

- zu einem Vorbereitungstreffen mit Abendessen, persönlichem Austausch, Gebet,
- zu einer Probe von ungefähr 2 Stunden in der Kirche
- zu einer Probe am Sonntag 2 Stunden vor dem JuGo, und nach dem JuGo nochmals zu einem kleinen Imbiss, um über den Gottesdienst zu reden.

Eine wichtige Erfahrung war es, zu sehen, dass wir als Team durch dieses gemeinsame Projekt selber viel gelernt haben. Teenager brauchen auch im Glaubensleben Herausforderung! Im JuGo können sie lernen, ihren Gaben gemäss Verantwortung zu übernehmen und haben so ein Forum für ihre ersten Erfahrungen.

Gestaltung des Gottesdienstes

Wichtige Elemente sind:

- die Musik: moderne Lieder, begleitet mit Synthesizer, Bassgitarre, Gitarre, Klarinette und Schlagzeug.
- kleine Theaterszenen, Sketchs
- persönliche Erlebnisse aus dem Alltag des Glaubens
- Gebet
- Aperitif nach dem JuGo: wichtige Zeit, um sich kennenzulernen, über den JuGo zu reden
- Büchertisch: Ausleihe und Verkauf von Büchern, Kassetten; und Standort von "Chlodwig", dem Briefkasten für Fragen, Anregungen ...

Themen bisher waren:

- Gott der liebende Vater
- "Ich bin es Original"
- Freunde
- Interview mit Othmar Schoop, Marathonläufer
- "D'liladig zum grosse Fescht" (Gleichnis vom grossen Gastmahl)
- Jugendliche aus dem JuGo Basel-Binningen berichteten von ihrem Rumänien-Einsatz

Reaktion der Jugendlichen

- jedes Mal viele positive bis begeisterte Echos
- nach anfänglich sehr gut besuchten JuGo's (bis 80 Junge) ist der Besuch auf etwa 60 Kinder im Durchschnitt zurückgegangen. Mögliche Gründe: Der JuGo ist nicht mehr neu, längere Dauer als der normale JuGo, andere Veranstaltungen, Familienausflüge, Ferienanfang
- mit der Zeit gibt es einen festen Stamm von treuen Besuchern.
- das Vertrauen zwischen Team und Jugendlichen ist gewachsen
- Verbesserungsvorschläge kommen immer wieder, z.T. wegen der starren Sitzordnung wegen (Kirchenbänke). Wir können hier nicht viel ändern, sind jedoch froh, wenigstens durch die zwei entfernten Bänke etwas Freiraum zu haben (unentbehrlich für Anlage, szenische Darstellungen, Tänze, Bewegungen ... etc.!).